

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1934 / NR. 56



Kinderbildnis

Karl Truppe

Gott in den Tieren

Wenn am Waldrand schreien die großen Enten bei Nacht,
im purpurnen Abend die Holztaube lacht,
der Totenwurm tickt in der Truhe im Haus,
Sperberschreit fliegt in die Lichtung hinaus,
wenn der Rehbock ruft, eh er das Schmaltier bespringt:
Du bist es, Gott, der in allem erklingt.

Du bist es, der brüllt, und du brüllst nach mir,
wenn in der Weide sählings dämpf aufzohrt der Stier.
Tausendfach ruft du mich an bei Tage und Nacht,
weckst mich vom Schlofe. Nan bin ich erwacht.
Hörst du mein Herz, das mich schlägt und stößt?
Inunerfort schreit das Getier. Wann bist du erlöst?

Wolfram Brockmeier

Josef Wenker:

DIE GAZELLE

Im afrikanischen Busch hatte man das feine Tier gefangen. Kaum zwei Jahre alt, war es seiner Mutter noch so anhänglich gewesen, daß es, als die mütterlichen Nege über sie und über vielen vom Nabel niedergelücht waren, sich erstauht und beinahe willig hatte greifen lassen. Denn auch die schlauke, zartgliederte Mutter war dazwischen wie im Schlaf und hatte keinen Laut von sich gegeben, hatte die hohen Beine von sich gestreckt, als schwarze und weiße Menschen nach ihnen griffen; und es war in dem jungen Tiere, das vor so kurzer Weile erst ins Leben gesprungen war, kein Wissen davon, daß die schönen Lehner der Mutter deshalb so ruhig vor sich hingeblickt hatten, weil der ungeheure Ehrdreck vor dem Lärm, den der Mensch in den stillen und friedlichen Busch gebracht hatte, vor den überall auftauchenden schwarzen Gestalten, vor dem überblühenden Gestrüch, sie getäubt hatte. Die junge Antelope war aus dem Gestrüch jener zarten Geschöpfe, denen ein feidfertiges und sanftes Herz gegeben ist, das in einer ansverlofen Gefahr zu schlagen aufhört, sich, nicht willentlich wohl, aber wesentlich in den Tod flüchtet.

Dann waren die Begegnisse vielfältig und fremd über Leib und Seele des jungen Tieres hinweggegangen. Wie hatte das Nege aus den Schultern der Träger geschwankt, die die leichte Last singend — oh, der niedrige, riesigsligende Laut! — ins Lager gebracht hatten. Die lederne Kessel um den dünnen Hals hatte bei oftmaligen Fluidversuchen eingeschimmelt und herrlich Behorjam gesendet. Die fremdliche Stimme des weisen Mannes war von Tag zu Tag ein härteres Baum geworden, den die Kindersele des reinen Tieres sich flammend und allmächtig willig unterworfen hatte. Die seltsame Witterung, die von den guten Händen des Menschen ausging, ward ihr bald ein Gewohntes, ja Erwinzigstes, und es waren nicht mehr Schauer von Schreden und Gluch, wenn die Menschenhände sie den feinen Leib und die Seele hinab streckelten. Vellennend und scherlich war die wochenlange Nege gewesen auf dem Ochsenflarren bis an die Küste; felsam und wie von lauernde Kantenheit umteilt, die Tage der Fahrt über den Dyann. Das lärmende Nattern im Eisenbahnwagen nahm sie dann so hin. Die zart schwingende Seele der Gazelle — — welche beschwingten Leib hatte sie sich gebaut! — — hatte in das Gewese des Menschen sich eingewöhnt so gut es ging; fremd und sich entvondert freilich, zitterte ihre Gemüt über das, ihrer gotterschaffenen Natur ewig Unwohnscheinliche: von Menschen umgeben zu sein.

Da steht sie im Gehege des zoologischen Gartens. Seit wenigen Tagen erlaubt der nördliche Himmel diesem leblichen Gaj, den die nänliche Sonne glücklich und heiter in seiner Welt umglänzt und gerändert hat, unter der, o wie viel kühleren blauen Glocke hinzusetzen. Denn wahrhaftig, sie setzt so hin. Zum schönen Gepung über

mannshohes Gras, über Distelbüsch und Gesträuch bezagt, weiß sie und findet hier keinen Anlaß nach der Lust ihres Leibes und ihrer Seele sich zu gebären. Ihre schmalen Flanken umspült nicht mehr die Woge unübersehbarer Nannens. Die herrliche Weite des Daseins verstellt ein schimmerndes Drahgesehlt. Geblendet ist das feine Tier nach der winterlichen Haft im geheizten Haus, unter den erblauenden Nachimmel herausgeschritten. Es war wohl ein Erschauen auch für die große Sonne, diesem Fremdling hier zu begegnen, der aus ruhigen Lichtern, die das ganze leicht geschwingte Leben hindurch wie in einer stillen und sanften Frage blühen, in den nördlichen Lag schaut. Sie düngt furchtsam und neugierig. Ihr feiner Sinn sagt ihr, daß sie hier so sicher vor Gefahren ist, wie hinter den Gitterstäben des Käfiges. Die zarten Buße haben jegleich die natürliche Erde unter sich erfühlt. Sie beugt den schlanken Hals, um zu äßen. Aber es wächst nicht auf dieser Erde. Da und dort steht ein Halm aus dem sandigen Boden. Aber das Gitterwerk hinweg, grünen die Äste hoher Bäume. Die Fremdlingin schaut in die hellcarine Wernis hinaus, die dem Mahwid erstmalig sich hingibt und frühlingsschüchtern ein wenig zu rauschen anbebt. Erinnert sie sich an das gewaltige Kraut ihrer Herkunft? Hört sie die Stürme afrikanischer Nachgewitter? Wartet sie auf eine heißere Sonne, die sie nie mehr beschäuen wird? Ihr Kindergechit ist ruhig und ernsthaft und voll eines unsäglichen und armutigen Selbstgeföhls und einer sanften Geduld.

Ein Mensch kommt langsam am Gitter vorbei. Ruhig wendet sie den schmalen Kopf ihm zu, brängt ihn, zieht kaum merklich die Witterung ein und tut dann ein paar feste Schritte neben ihn her. Der Mensch verhält, redet fremdliche Worte durchs Drahgesehlt. Die Gazelle hebt sich ein wenig auf, hocht mit hohen Wauschern der Menschenstimme, fühlt deutlicher als ein Mensch es fühlen könnte, das Wohlwollen und die Freude, mit der der Herr der Erde den sommerzigen Abgrund zwischen sich und dem Tier zu überwinden sucht. Sie legt ihre samtweiden Lippen an das Gestrüch. Aber als der Mensch die Hand hebt, sie zu kraseln, wirft sie auf und tut einen ziellosen Gepung zur Erde. Der Abgrund hat sich aufgetan. Von dem Gepung wie zu sich selber gekommen, freut sie sich ihres hüpfenden Gemüts und springt, springt in weißen Lätzen, hohen Fluchtern, in Kreuz- und Quergängen, schlendert die federnden Beine von sich, als wäre es nun über sie, wie im Fliegen. Es ist ein kleines dumpfes Orpocher über der Erde, der diese zarten Buße ein sehr Fremdes sind, daß im beobachteten Gehege der riesige Graffensballe aufmerkt.

Jahrelang schon in der Orfgangenschaft des Menschen, hat er sich eingewöhnt in die Enge des Daseins. Er kennt seine Nachbarn, er vertraut seinen Wärdern, er weiß um die Hälften des Jahres, die ihn aus



Landschaft

H. Mayrhofer-Passau

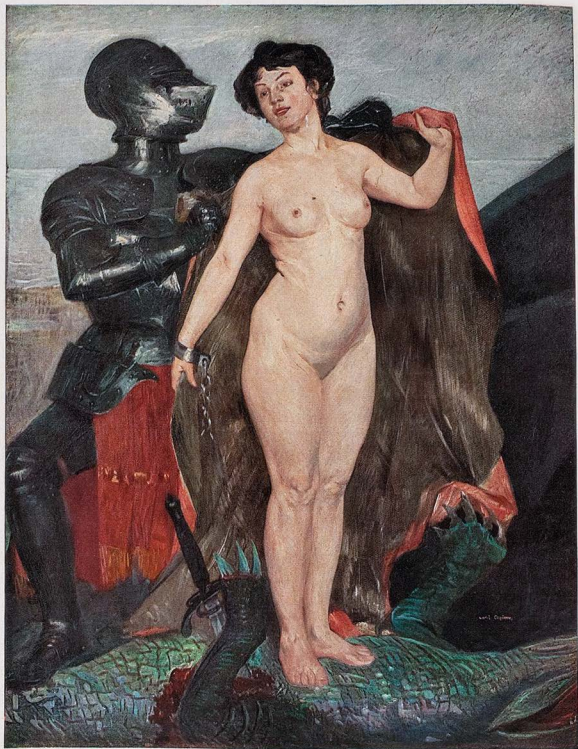
den hohen Käfig ins Gehege und wieder hinter die Gitterflähe ins gebaute Haus führen. Jädelich äugt er im Sommer verlangend nach den Ahornen und Linden, von deren Blättern zu äßen ihm eine große Lust wäre. Aber stets bleiben sie seinem hohen Halse unerreichbar. Dann steigt Erinnerung in ihm auf an die große Freiheit im Busch und er steht wie lausend aus den großen Augen viertelstundlang unweglich ins Weite. Seine langjamern großen Schritte fördern ihn in wenigen Minuten den Rand des Geheges hin und her, und er hat es lange ausgegeben, zu traben. Weit klickt er über seine Nachbarn hinweg, deren Schreie ihn an die Heimat unter der großen Sonne erinnern. Das Gebrüll der Löwen, wenn es zuzeiten herüber kommt, schreckt ihn nicht mehr, reizt ihn nicht mehr zum Zorn. Nie noch hat er sie eräugt und auch die Witterung, wenn sie je mit dem Nachtwind herüberkommt, fürchtet er nicht mehr. Es kommt ihm nicht zu Sinn, wie etwa in den ersten Wochen der Gefangenschaft, sich in Flucht zu bringen. Die Gitter, wie sie ihm die hohen Gänge verdeckt hatten, geben ihm zugleich ein Gefühl der Sicherheit. Allmählich war aus seinem Gemüt die Freiheit mit ihrer Lust und ihren Fährnissen geschwunden; und gleich wie die hohen Bäume, die außerhalb der Gitter grünen, nicht zu erreichen waren, so erreichten ihn Gefahren nicht mehr. Der große Ernst des Daseins war gewichen, und die Seele des Tieres war mit dem Lelbe lange in die Menschengitter eingegangen. Wenn der Wärter das Heu ausschüttelte, gräßlicste der riesige Bulle die Vorderbeine ein wenig, um mit den Lejen, die sonst mit schöner Gedärde im hohen Gehege geäßt hatten, mühselig auf den Boden zu gelangen.

Jetzt landet die Gazelle ihre Sprünge am Nachbargitter und äugt durch die Maschen des Drahtgastes. Hoch schiebt die Giraffe heran und verhält hart am Netz. Die kleine Färtliche reicht ihr bis ans Sprunggelenk, ihr schöngeschweiftes Gebörn liegt fast waagrecht auf dem schmalen Nacken, weil sie steil aufwärts ins Gesicht der Giraffe schaut. Welch ein seltsames Wiedererkennen. Dem natürlich kennen die beiden Fremdlinge einander. Wochenlang ist das Antlopenrudel mit der Giraffenfamilie durch den Busch gezogen. Die hohen Hälse dieser Wanderkameleden ließen weiten Ausguck zu. Man befand sich mit seinem schwanken, furchsamem Gemüt bei den Niesigen in guter Hut. Wenn die zu traben oder zu galoppieren anhuben, ach, man sprang ihnen immer noch ein paar gute Längen voraus oder hielt sich seitlings oder rückwärts, eingehüllt in Staub, Dampf und großes Gepolter. Dann rastete man unter hohen Entenoren, im Schatten breiter Eukalyptusse, ging gegen Abend vereint zur Tränke an die Wasserläufe, traf auf

andere Verwandte, hielt guten Frieden mit dem Wassergeflügel, dessen Schreie man jetzt wieder aus irgendeinem entfernten Gehege herüberhört. Erinnerung an die großartige Landschaft des Herkommens wird in den beiden Tieren, die sich da zum ersten Male sehen, lebendig. Denn keineswegs ist etwa die Gazelle mit dem Bullen durch den Busch gewandert und keineswegs hat der aus seinem Rudel, dem er ein herrlicher Herr war, die Feine je eräugt. Sie war noch nicht geboren, also über ihm schon der Himmel Europas kühlte und durchsichtiger sich wühlte. Und doch kennen sie einander, und wie sie einander nun begäugen, die Gazelle mit tief in den Nacken gebeugtem Kopf, die Giraffe seitlich ein wenig von ihrer Höhe hinab sich neigend, flumm, ernsthaft voll guten Wohlwollens: da ist auf eine lange Weile um sie die große Freiheit und das mächtige großartige Dasein des Erdteils, für das der Schöpfer sie erschaffen hatte.

Dann ist es, als überwältigte den Einzelgänger das Gefühl seiner Ausgesessenheit in der Fremde. Er beugt den hohen Hals weit über das trennende Drahtgast, beugt ihn hinab zum Feinen, jetzt ein wenig furchsam seitlich gelegten Kopf der Gazelle. Die großen ernsthaften Augen begäugen den sanften, schönen der Antilope. So schauen sie sich aus naher Nähe stumm an. Wer vernüchte in diesen stummen, unbewegten, reinen und ernsthaften Gesichten deutlich zu lesen, was ihre Gemüter bewegt? Denn welche Wallung der sanften Seele vermag die Gazelle jetzt dazu, in einer unglücklichen, weiblichen Färtlichkeit die Kette der Giraffe mit ihrem schön gebogenen Gebörn zu kraulen? Sie müßt sich, der Niesigen wohl zu tun; sie hat ihre feinen Hufe in das Netz gestemmt, um ein wenig größer zu werden, um der sich Herabbeugenden auch noch ein wenig den Hals streicheln zu können.

Dem Menschen vor den Gitter schauert das Herz. Frauenhände könnten noch färtlicher sich gebärden, als das wohlwollende Tier, wie es sein selbst vergeßend in vielfältigen Bewegungen den edeleformten Kopf hin und her wendet, um dem großen Bruder, der es sich wohl gefallen läßt, ein Liebes zu tun. Der Bulle, von solcher Färtlichkeit im Gemüt bewegt, weiß nichts Besseres, als mit seiner großen Junge den Widerrist, den Nacken der Gazelle hinter dem Gebörn wieder und wieder zu bedecken. So stehen die beiden Tiere eine Weile in herzlichem Wohlwollen, in einem unklaren und verzerrten Liebespiel beisammen, und zwischen ihnen ist das stählerne Netz des Menschewillens, das sie trennt, hoch aufgerichtet. Gleichnis und Wahrzeichen des Geheimnisses menschlicher Schuld am verlorenen Paradies der Geschöpfe Gottes und des Menschen zueist.



Perseus und Andromeda

Lovis Corinth

BEIM FRÜHSTÜCK

Karl stand leise auf. Seine Frau drehte sich im Eckschlaf auf die andere Seite und schlief weiter. Karl ging leise hinüber ins Badezimmer. Als er aus dem Bad herauskam, hörte er seine Frau in der Küche pantieren. Ein Dredel flopperte, das Wasser rauschte kurz, dann hörte er die Kaffeemühle. Er ging ins Schlafzimmer zurück und zog sich an. Das Fenster stand offen und es war kühl im Zimmer, und die Luft roch frisch. Karl sah zum Fenster hinaus. Jenseits der asphaltierten Straße mit den Tramfahrspuren lag die große Wiese an. Es war noch leer. Weit in der Ferne verlor sie sich im Wald, der Blaugrün herüberlag. Der Himmel war hart und blau und voll Lust darüberspannt. Die Sonne schien noch nicht kräftig. Die Vögel lärmten. Die Sonne scheint, dachte er, und die Vögel singen, aber es ist beimut schwer, jeden Monat das bishigen Geld zusammenzukriegern, das man braucht. Es reicht gerade zum Leben. Für mehr nicht. Manchmal fuhren sie mit den Rädern hinaus an die Seen. Aber dann roudete Ellen immer so müde und weit kam man ja auch nicht. Es fiel ihm ein, daß er ihr jetzt helfen könnte. Er wollte in die Küche gehen. Als er sich umdrehte, ging die Tür auf und Ellen beachte auf einem Tablett den Kaffee und die Zassen. Sie war im Morgenrock.

„Guten Morgen, Liebste“, sagte er und ging auf sie zu und küßte sie. Dann nahm er ihr das Tablett ab und stellte es auf den Tisch und deckte.

„Hast du gut geschlafen?“ fragte er.

„Wundervoll“, sagte sie und setzte sich an den Tisch. Sie war sehr blond und sehr zart. Karl schenkte Kaffee ein, verteilte Milch und Zucker. Dann nahm er die Morgenzeitung, die auf dem Tablett lag und faltete sie auseinander. Dann streich er sich ein Brot und rührte ein Kaffee.

„Immer diese blödsinnigen Zeitungen“, sagte die junge Frau, „was frecht schon drinnen? Nie unterhältst du dich mit mir. Immer liest du!“ Sie warf ihr Brot auf den Teller und legte das Messer hin.

„Liebste“, sagte Karl, „ich lese doch gar nicht, ich schau ja bloß auf die erste Seite, was alles passiert ist.“

„Ach, was ist passiert, es interessiert mich überhaupt nicht! Warum unterhältst du dich nie mit mir?“

„Nie, Liebste?“ fragte Karl.

„Nie!“

Er legte die Zeitung wieder zusammen. Er sagte:

„Der Hunderttausendmark-Gewinn in der Staatslotterie ist hierher gefallen. In der folgenden Zeitung.“ Er legte die Zeitung auf die Anrichte.

„Interessiert mich gar nicht!“ sagte Ellen. „Was haben wir davon?“ Karl schwing. Er oß sein Brot und trank den dünnen heißen Kaffee dazu. Seine Frau streich zwei Scheiben Schwarzbrot und klapperte sie zusammen und

schchnitt sie in der Mitte durch. Er sah zum Fenster hinaus. Der Himmel war hellblau. Eine Tramkahnja fuhr vorbei und die Vögel flirrten von der Erdschütterung leise auf den Unterlagen.

„Hunderttausend Mark?“ sagte die junge Frau.

„Ja“, sagte Karl, „hunderttausend Mark“.

„Hier?“

„Ja.“

„Was würden wir tun, wenn wir . . . ?“

„Wir?“ sagte der junge Ehemann, „wir gewinnen nichts.“ Er lachte.

„Warum?“ fragte Ellen.

„Weil wir gar kein Los haben, Liebste“, sagte er. „Aber auch wenn wir eins hätten, glaube ich nicht, daß wir je etwas gewinnen würden.“ Er stand auf und ging in die Küche und holte ein Stück Papier zum einwickeln und setzte sich wieder an den Tisch. Er wickelte die Brete in das Papier und stellte die Zigaretten auf den Tisch und den Löffelbecher.

„Du, wie könnten wir das Geld anlegen?“ fragte Ellen und nahm eine Zigarette. Sie war ernst und lachte nicht und sah ihren Mann an.

„Liebste“, sagte der Mann. Er nahm eine Zigarette und zündete beide an.

„Wieviel Prozent geben die Banken heute auf Sparconten?“ fragte sie.

„Keine Ahnung“, sagte Karl.

„Wie ich auf der Bank war, waren es, glaube ich, fünf Prozent“, sagte sie. „Fünf Prozent von hunderttausend Mark. Wieviel ist das, Liebling?“

„Fünftausend Mark“, sagte er.

„Etwas hätten wir im Jahr! Bloß Fünf!“ sagte sie. Karl sagte:

„Aber das Los ist nur in Achteln gespielt worden, Liebste. Wenn wir ein Los hätten, hätten wir sicher auch höchstens ein Achtel!“

„Ein Achtel?“ Sie saß unruhig auf dem Etschl und dachte nach. „Dann hätten wir bloß hunderttausend durch acht gewonnen?“

„Natürlich“, sagte Karl, „ungefähr zwölf einhalbtausend Mark“.

Nächtliches Haus

Zelle faßt uns noch ein.
Mächtig hündelt das Haus.
Trat nicht einer herein?
Sage, wer schritt hinaus?

Still und schwer hängt das Tor.
Nichts bewegte das Licht.
Blickst zum Fenster empor,
siehst erschreckt ein Gesicht.

Siehet dein eigenes Bild.
Mondlich raschelt im Wein,
und schon atmet du mild,
lächelst still in dich ein.

Leicht erschloß sich das Haus.
Hast du nicht leise gelacht?
Trillst zur Pforte hinaus,
fälltst tief in Nacht.

Wolfram Brockmeier

„Ist das nicht herrlich?“ sagte sie, „zwölf einhalbtausend Mark“.

„Ja, wir könnten vier Jahre davon leben.“

„Vier Jahre?“

„Blatt!“ sagte er. „Dreitausend Mark im Jahr, mindestens sechshundert mehr als jetzt. Franz und Ewe haben auch dreitausend Mark. Ich kann für mich arbeiten, ich kann die helsen, Liebste, wir können auch unter der Woche mal raus mit den Rädern. Zuhelbst!“

„Du denkst natürlich nur d a r a n“, sagte Ellen, „dann ist das ganze Geld nach vier Jahren einfach weg. Wir nehmen dreitausend Mark und legen das übrige aufs Sparconten. Wieviel gibt das dann, Liebling?“ Sie drückte die Zigarette aus und sah Karl gespannt an.

„Bei fünf Prozent im Jahr, Moment mal, von neuntausend Mark, also wir bekommen vierhundertfünfzig Mark Jinsen im Jahr“, sagte der Mann.

„Großartig!“

„Schön!“ sagte er.

„Es werden wirs machen!“ sagte die Frau. Sie lächelte jetzt und sah zufrieden aus. Sie stand auf und ging zu Karl und legte ihm den Arm um die Schulter. „Wievielst nehmen wir auch gleich viertausend und legen bloß achttausend zurück. Ich muß sowiel anschaffen fürs Haus und du brauchst einen Anzug und einen Wintermantel. Und Dadel Fröh können wir auch auf einmal ein Geld zurückgeben.“

„An was du alles denkst!“ sagte Karl. Er streichelte ihre Hand und zündete sich noch eine Zigarette an. „Aber vier Jahre reicht dann das Geld auch bloß.“

„Wer weiß“, sagte sie, „vielleicht verdienen wir aber auch etwas in der Freizeidzeit, Liebling. Auf jeden Fall kriegen wir Jinsen. Ich brauche schon so lange neue Handtücher und die Kaffeemühle ist ganz kaputt.“

„Ja“, sagte er, „du wirst es schon richtig einstellen, Liebste.“ Er sah auf die Uhr. Er erschau, es war spät. Er stand auf und sagte:

„Ehabe, daß wir das Geld nicht haben, Liebste.“ Er lächelte. Es fiel ihm ein, daß er jetzt die Unterhaltung so phantasielos abbrechen mußte. „Warum können wir nicht wirklich die paar tausend Mark haben?“ Er ging rasch aus dem Zimmer und nahm den Hut und küßte seine Frau.

Dreitausend Mark im Jahr sind zweihundertfünfzig pro Monat“, sagte sie und sah ihn an. „Wunderbar.“ Er lachte. Er nahm seine Rad von der Wand und hob es auf die rechte Schulter und küßte seine Frau noch einmal und ging schnell die Treppen hinunter. „Wiedersehen!“ rief er. Die Frau sah ihm durchs Treppenhause nach, bis die Haustür zu fiel. Dann ging sie in die Wohnung zurück und schloß die Tür. Sie sah zum Fenster hinaus. In der Ferne sah sie ihren Mann. Er rabele sehr schnell. Er dachte, sie er hat es wirklich so verdammt schwer, das bishigen Geld zusammen zu kriegen. Aber sie hatten sich wenigstens gut unterhalten.



Ponte Vecchio

Anton Leidl

HISTORISCHE ANEKDOTEN

Eine wahrhaft große Kaiserin

Nebe als einmal zeigte Katharina die Große von Rußland sich über Heiliche Nachte erhaben; ganz besonders aber offenbarte sich diese Charaktereigenschaft, als die Kaiserin, von den Türken gefangen, vor die Aufgabe gestellt wurde, ihr Herr unter einen neuen Oberbefehl zu geben. Ohne Schwanken legte sie ihn in die Hände des Grafen Romanzow, obgleich dieser wenige Jahre vorher bei ihr in Ungnade gefallen und aus dem Heere entlassen worden war. Sich jetzt seiner großen Fähigkeiten erinnernd, schrieb sie ihm diese Zeilen: „Graf Romanzow! Ich weiß, daß Sie mich nicht lieben können; aber Sie sind Russe, und als solcher müssen Sie wünschen, den Feind unseres Vaterlandes zu besiegen. Bewahren Sie Ihren Haß gegen mich, wenn Ihr Herr dies verlangt, aber besiegen Sie die Türken! Ich gebe Ihnen den Oberbefehl über mein Heer.“ — Zugleich schickte sie dem General 20 000 Rubel für seine Ausrüstung. — Es war eine sehr kluge Handlungs Katharinas, denn Romanzow besiegte die Türken. — Als er zurückkehrte, ritt die Kaiserin ihm in Uniform entgegen, stieg vom Pferde und hinderte ihn, daselbe zu tun. Mit herzlichster Wärme sagte sie: „Mir ist nicht es, dem bedürftigsten Verteidiger meines Reiches entgegenzugehen.“ — In Tränen ausbrechend, sprang der General nun doch vom Pferde und warf sich ihr zu Füßen. — Von nun an gebührte Graf Romanzow zu Katharinas treuesten Anhängern. W.

Summarische Kritik

Nach der Schlacht von Pavia (1525), in der König Franz I. von Frankreich von seinen kaiserlichen Geuern gefangen genommen wurde, führte man in Spanien lange Jahre ein diese Schlacht darstellendes Lustspiel auf. Darin setzte ein Spanier dem König Franz den Fuß auf den Nacken und zwang ihn, in den demütigsten Ausrufen um sein Leben zu bitten.

Dieses Stück blieb so lange auf der Bühne, bis seiner Aufführung einß der Gesandte Heinrichs IV. am Madrider Hof, Emmerich Jobler von Barcault, bewohnte. Dieser stürzte, als sich die besagte Scene abspielte, in aufloderndem Zorn angedrückt aller Zuschauer auf die Bühne, zog seinen Degen und stach den Darsteller des Königs Franz ohne weitere Umstände nieder.

Da fanden es die Spanier an der Zeit, das Stück vom Repertoire abzusehen.

Der „tapfere“ General

Marßhall Camille trat einmal vor Napoleon für den Kommandanten der Kaiserin-Dragoonen ein, der nicht gerade in dem Rufe stand, besonders tapfer zu sein. „Der Kampf hat einen engen Handel gehabt,“ Cuir“, sagte er, „er bekam dabei eine Kugel in den Leib,“ Napoleon antwortete sehr verhaunt: „Eine Kugel in den Leib, der? Das ist nicht möglich! Er müßte sie verschluckt haben.“ W.

NACHTFAHRT

Der beschleunigte Personenzug hielt auf dem nächstlichen, verlassenen Bahnhöf vier Minuten. Ich warf die Zigarette hin, als er angebraust kam und nahm den Koffer in die linke Hand. Als der Zug stand, riß ich die Tür des III. Klassenwagens auf, hob den Koffer aufs Knie und stemmte ihn hoch und schob ihn in den Gang hinein. Dann schnalzte ich die Kofferdecke ab, hob den Koffer ins Gepäcknetz, breitete die Decke auf der Bank aus, löschte das Licht, der Zug fuhr an und ich streckte mich auf der Bank aus.

Ich versuchte einzuschlafen, aber ich mußte unausgesetzt daran denken, daß ich einschlafen wollte und dann schlief ich nicht ein, ich horchte auf das Klattern und Säusen des Zuges, der durch die Nacht eilte, also wollte er den Morgen einholen.

Wöhlisch gackerte ein Huhn in der Nähe. Ich setzte mich auf und drehte das Licht an. Das Huhn lief gackernd durch den Gang zurück, der in der Mitte des Wagens die offenen Abteile trennte. Ich stand auf und folgte dem Huhn und sah, daß alle Plätze leer waren. Aber in dem hintersten Abteil lag ein herabwärtsarmeliger Mann auf der Bank und schnarchte. Er hatte das blaue Licht eingeschaltet. Auf dem Boden standen Kartons und Schachteln und daneben lag ein Sack, der sich bewegte, und dann kam aus einem Loch des Sackes der Kopf eines wässern Kanarienvogels heraus. Ich sah mich den Mann an, er hatte einen schwarzen, gewickelten Schnurrbart im dunkelbläulichen, salzigen Gesicht, einen geschworenen, eisförmigen Kopf und ein kräftiges Kinn mit einer breiten Narbe. Das Huhn gackerte wieder. Ich klopfte dem Mann auf die Schulter. Er blinzelte und setzte sich auf.

„Ihr Huhn“, sagte ich, „es läuft im Wagen herum. Sie müssen es einfangen, sonst bekommen Sie Schwierigkeiten.“

„Echt freundlich, der Herr“, sagte der Mann, „wollen Sie eine Zigarette?“ Er zog aus der Pfeifenfahse ein verdrücktes Nädchen.

„Danke“, sagte ich und bot ihm meine Schachtel an.

„Bin so frei“, sagte der Mann und nahm eine heraus.

„Nehmen Sie sich noch eine“, sagte ich, „sie sind recht gut.“

„Er nahm noch eine und steckte sie hinters Ohr.“

„Vredammte Fahrt“, sagte er, „machte ein glattes Kinn und blieb den Rauch gegen Schnurrbart und Nase hoch. Dann lockte er das Huhn, aber es kam nicht. Da warf er Maiskörner auf den Boden, es kam, pickte, er fahste es und drückte es in einen Karton, der mit Pulver versehen war.“

„Co“, sagte er, „Trinken Sie einen Kaffee mit?“

Ich nickte. Ich setzte mich hin und war neugierig, wie er hier zu Kaffee kommen wollte. Er zog eine Blechfiste unter der Bank hervor, hob den Deckel ab und darin stand ein Topf auf einem Spirituskocher. Er nahm den Topf heraus und ging in den Waserraum nebenauf und kam mit dem gefüllten Topf wieder zurück. Dann zündete er den Spirituskocher an und setzte den Topf darauf. Der Zug fuhr mit unverminderter Geschwindigkeit durch die nächstlichen Ebenen. Der Wagen war neu und gut gefedert. Der Mann schob die Blechfiste wieder unter die Bank und wartete, bis das Wasser kochte.

„Co“, sagte er, „heut gibts Kaffee. Ich will die Laffen spülen.“ Er ging in den Waserraum um die Ecke und spülte die blaugemusterten, henkellosen Laffen.

Als das Wasser unter der Bank kochte, schüttete der Mann gemahlenen Kaffee hinein. Dann fütterte er die Kaninchen in dem Sack mit Blumentoblsblättern.

„Fahren Sie weit?“ fragte ich den Mann, als er mir die Lasse mit dem heißen Getränk reichte.

„Morgen Abend“, sagte er, „es ist leider kein Zucker da.“

„Es geht schon“, sagte ich, „schmeckt ausgezogen.“

„Ja, früher mit dem Zirkus und dann zu den Messen.“

„Sind Sie verheiratet?“ fragte ich ihn.

„Jetzt nicht mehr“, sagte er und trank und

tauchte den Schnurrbart etwas in den Kaffee. Der Zug bremste und hielt. Der Mann stellte die Laffen weg.

„Wie wäre es jetzt mit einem Kognak?“ sagte ich.

„Nach dem Kaffee sehe gut“, sagte er und ließ seinen Hofentäger knallen. Wir hielten auf dem Bahnhöf t in einer größeren Stadt. Das Bahnhofsbüro war erleuchtet. Ich ging über den leeren nächstlichen Bahnhöf und kaufte an dem Büffet eine Glasche Kognak. Dann nahm ich noch drei Glasche Bier und bekam zwei Papierbecher dazu.

Es war niemand in den Wagen eingeschlagen. Als der Mann die Bierflaschen sah, schnalzte er mit der Zunge.

„Co eine Fahst ist lang“, sagte ich und goß das schäumende Bier in die Papierbecher.

„Zum Wohlsein“, sagte der Mann und trank seinen Becher auf einmal leer. Der Zug fuhr weiter. Der spärlich erleuchtete Bahnhöf glitt vorüber und dann war nur noch das Dunkel der Nacht vor den Fenstern. Als die Bierflaschen leer waren, tranken wir die Kognak. Ich schnitt die Papierbecher kürzer, daß sie zwei Finger hoch waren und spülte sie. Daraus tranken wir den Kognak. Der Mann tauchte ununterbrochen.

„Ich war auch einmal verheiratet“, sagte ich, es war erfinden, „es geht eben nicht immer gut aus.“

„Jawohl“, sagte der Mann, „es kommt eben darauf an.“

„Und dann, wer kennt die Frauen?“ sagte ich.

„Das ist's“, sagte der Mann, „zum Wohlsein.“

„Zum Wohlsein“, sagte ich, „soll man heiraten oder nicht?“

„Das kann man vorher nicht wissen“, meinte der Mann.

„Und wo fahren Sie jetzt mit dem Viehzug da hin?“

„Mein Bruder ist gealtert“, sagte der Mann, „und da habe ich sein Haus geerbt.“

„War er verheiratet?“ fragte ich.

„Jemand zugeflogen?“ fragte der Schaffner und ging vorüber.

„Mit meiner früheren Frau“, sagte der Mann.

„Da werden Sie sie also wieder sehen?“

„Sie schicken mir, sie wollte mich wieder heiraten. Das meinen Sie dazu?“

„Wie mans nimmt“, sagte ich, „wenn Sie Lust haben? Kann sie gut fochen?“ Ich goß die abgesehenen Becher wieder voll.

„Wohlsein, das kann sie. Jetzt wird man alt, und wenn man dann allein ist, das ist auch nichts. Das ist sie.“ Er hielt mir ein Bild hin, eine Junge, üppige Frau



Der Herr Abbé

Kubin

stand vor einem Gartendhäuschen in der Sonne und lachte wieder. Das war sie, dachte ich.
 „Und warum haben Sie sich scheiden lassen?“
 sagte ich.

„Weil sie meinen Bruder wollte“, sagte der Mann, „mein Bruder hatte Geld und das Haus.“

„Und jetzt haben Sie das Haus“, sagte ich.
 „Das ist es, deshalb will sie mich wieder“,
 sagte der Mann.

„Dann wünsche ich Ihnen alles Gute“, sagte ich, „ich bin müde und will jetzt schlafen. Also bis morgen früh.“

„Besten Dank der Herr, wünsche wohl zu ruhen“, sagte der Mann.

„Nichts zu danken“, sagte ich, „bitte“, und ging nach vorn, drehte das Licht aus und legte mich auf meine Bank. Ich schlief sogleich ein.

Ich merkte vielleicht eine Stunde geschlafen haben, als ich geweckt wurde.

„Was ist los?“ sagte ich.

„Sie werden entschuldigen“, sagte der Mann mit dem Viebzug, es war dunkel, ich konnte ihn nicht sehen, „ich konnte nicht schlafen. Haben Sie noch eine Zigarette?“

Ich drehte das Licht an und gab ihm eine Zigarette.

„Ich glaube, ich kann sie nicht mehr heira-
 ten“, sagte er und sah mich unerschlossen an.

„Was soll man da machen?“ sagte ich. Er saß da, rauchte und schwieg. Der Tag ratterte durch die Nacht, die sehen nicht mehr so schwarz war. Jetzt war den Morgen schon auf den Füßen, der Nachtzug.

„Dann nehmen Sie sie als Hauswältlerin“, sagte ich, „man soll niemand verstoßen.“

„Soll man wohl nicht“, sagte der Mann, „aber damals hat sie mich verstoßen.“

„Nun ja“, sagte ich, „das kann sie ja wieder gut machen. Glauben Sie nicht, daß sie das wieder gut machen kann?“

„Das kann sie“, sagte der Mann, „da haben Sie Recht. Natürlich. Also dann besten Dank auch.“ Er ging zu dem Haus und den Kaninchen zurück, ich schlief wieder ein.



Kinderbildnis

Ernst Liebermann-München

Gesicht

Keine Stirne kann es zwingen,
 Keines Eifers Blick,
 Still in rätselhaftes Ringen
 Wächst es, dein Gesicht.

Was du warst, du bist es immer,
 Wage, es zu sein,
 Was du hast, es läßt dich nimmer,
 Niimm' und sage: mein.

Eine Deutung gibt kein Spiegel,
 Auch der Sterne Bild
 Bleibt Geheimnis unterm Siegel,
 Läßt dich ungestillt.

Was du liebtest, blüht wie
 Bäume,
 Blühend steht das Land
 Frucht verkärrter Kinderträume
 Reißt dir in die Hand.

Aber suche nur zu lauschen,
 Ahnung singt dein Blut,
 Dunkel hörst du's drunten
 rauschen,
 Wo dein Wesen ruht.

Manchen siehst du früh ermatten,
 Der sich selbst nicht glaubt,
 Und vor Abend fällt ein Schatten
 Auf sein Haupt.

Georg Schwarz



Antilope

G. Rheinen

Ewiges Franken

Ein altes Sprichwort sagt: Neben, Messgeräut und Main und Bamberg, das ist Franken.

Kein Dichter könnte den Reiz dieser Landschaft in edlere Worte fassen, als es der Volkmund tat.

Neben, das ist Schmad und Würze, aus dem porigen Stein geschlagen, durch den Stab der Sonne, dem duftenden und laubumkränzten, ist andächtig-zähe Arbeit des Hockers, gekrümmter Rücken und hornige Hand, ist wechselvolles Herantreiben durch die Stunden des Jahres, Leise und Fest, trüber Most und dröhnende Kelter und endlich klarer Wein, ein köstliches Feuer dem Menschen.

Messgeräut mag jene gläubige Schwüfung der Seele bedeuten, welche das Land trägt seit uralten Zeiten, seit seine Kultur wuchs aus dem Schoß der mütterlichen Kirche und der männlich überschattenden Jungungskraft germanischer Wälder.

Der Main ist jenes Band, das den vielfältig lockeren Reichtum der Einzeldinge zusammenfügt zu einem magischen Geschnede, Nähe und Ferne ineinander fließen läßt.

Bamberg aber ist die heroische Verheißung des neuen Reiches, der Stil einer deutschen Klasse der Zukunft, die im Kampf mit der Milde und Süße der Erde, mit Unzulänglichkeit, Zweifel, Trümmerei und Vieletlei sich aufrafft zur festen Form.

Wenn ich dich künden soll, fränkische Heimat, muß ich mein über-

schwengliches Herz ernüchtern; denn ulerlos ist die strömende Fülle deiner Erscheinungen, bedrönd das Lächeln deines Gesichts. Wer dürfte den Spiegel deiner Bänge in starre Linien vereinfachen, die Laune deiner Einnimmungen einfangen, deine Gebärde deuten? So will ich demütig sein und offen.

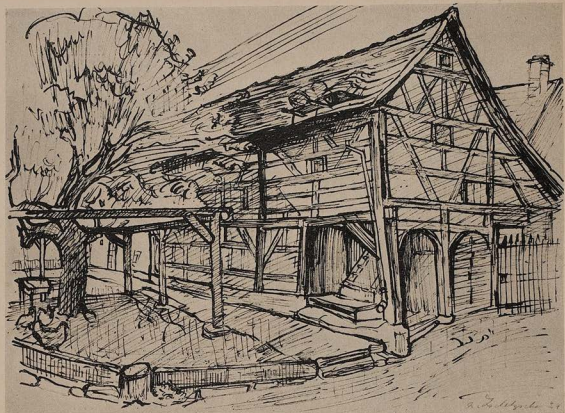
Der fränkische Raum ist von der Natur mit Bestimmtheit gebildet, wohlumrandet und in sich selber geteilt wie die Schale des heiligen Geal. Im Osten lagert der Granitkloß des Fichtelgebirges. Aus seinem kühlen Kammern bricht der weiße Main, der sich bald mit den roten vereingt, und von barzdunstenden Flößen befahren, westwärts biegt. Am Staffelsein berührt er die weiße Kante des Jura: die barocken Kirchen von Bam und Bierzebnbeiligen schwanen wie zwei Schloßschiffe Gottes heran und werfen kriegerisch und festlich Anker auf den Hügeln. Bei Bamberg empfängt er die Regnis, die von den Fabrikwässern Nürnbergs und Fürths getrübt, durch die mittelfränkische Furche zieht, jenen Verbindungsweg zwischen Rhein und Donau, Orient und Ozean bezeichnend, den schon Karl der Große durch einen Kanal nutzbar machen wollte.

Dann betritt der Main das eigentliche Unterfranken, an den buchenholzezimmertern Lerpfeilern des Eisgerivolves und der Hasberge vorbei, und schlängelt sich genieserisch und milde durch die Muschelkalkplatte. Weingärten erklettern seine Ufer, verschlafene Städtchen und sachwert-



Die Hecke

Walter Dolch-Amberg



Fränkisches Bauernhaus

A. Zschetzche-Bamberg

braune Dörfer schmiegen sich zutänzlich in die Bergfalten und Fluss-
schlingen. Der Wasserspiegel wirft die Sonnenstrahlung blendend in die
Luft, eine zarte Musik tänzelt um die sonntäglichen Kirchturmspitzen.
Schon taucht Würzburg empor, die heiterste aller Frankenstäde. Der
durchbrochene Helm des gotischen Marienhauses am Markt flimmert
röthlich, aus den Gärten steigt Geruch von Dürfen und der Steinwein
fließt hügelab in die bebändig gepressten Holzbeutel. Hier zu verwirren
ist gut und gefährlich: Als ein Heber und Lor die Dinge einzuschließen:
den brennenden Himmel und die sanfte Welle des Bodens, die Über-
fülle der Kunst und Wissenschaft, Einfall des Volkes und kreatürliche
Wärme von Mensch und Tier, Geborgenheit, Vergessenheit, Spiel.

Du wirst vielleicht aufatmen, wenn die lauzere Luft des Speessart
dich umweht. Wie ein viererziger Block aus grünem Erz liegt dieses
Gebirge an der westlichen Schwelle des Frankenslandes, Eingang und
Ausgangswild. In seinen feuchten Gründen tummelt sich das
Schwarzwild, sein Gerölle hallt von Art und Hirschhorn, Sage und
Einsamkeit, sein Saum aber lächelt und streift wohltautende, köstlich
geschmigte Dete: Müldenbera, Amerebach, Klingenberg, Alschaffenburg.
Eine Faltbootsfahrt auf dem Main würde gemächlich alle Bilder vor-
übergleiten lassen. Du entdeckst den besetzten Reiz dieser Hügel und
Talsungen, die Stelle dieser Flur, die von Kapellen und ländlichen Heiligen
verehodet, Korn und Wein, Obst, Bienensföcke und gelbeschlehtes
Vieh goudig trägt. Du genössst die plaudernde Biederkeit verschump-
peter Stödelchen, die hinter ihrem zerbrochenen Mauerbauhügel von
einigen Helmenten raunen.

Vergendehaft ist dieses Land und wunderfruchtig wie Lage der Kind-
heit. Ich denke an März und April am Rufe des Jura.

Die Oberrung hebt ihre zerzaute Zinnenkrone, ihren dicken grüwä-
ren Bergfried in die zitternde Bläue. Weiße Kammervölkchen werden,

am Ellerbach grünen die Federn; meegen wird der Vater mit uns
den Osterbasen suchen gehen; unsere Hände werden in die sanfter Böb-
lung der Weidenstöcke tunken, bunte Gerden herausheben oder Weichen
und Schlüsselblumen zage pflücken. Mutter Sonne wärmt die Sand-
steintrepp unserer Hauses, wie eine Ferne ihr Nest.

Groß ist der Sommer in Franken! Die Dörfer schwimmen mühsam
in der kupfernen Brandung des Weizens, hinter den Gitter der Hopfen-
stangen, hinter den Büscheln des Maises verstecken sich die Hauben
und Dächer. Thymian würrert auf sandigen Wegen und die Blätter der
Heckentofe weht ein febriger Wind an deine Seiten.

Uppigkeit und Pracht des Herbstes, Blässe und Heimlichkeit des
Winters zu malen, ist mühsiger Verjuch; immer steigt aus der flüchtigen
Fache der Jahreszeit, aus der Ebbe und Flut der Pflanzungen die melo-
dische Linie von Turm und Obel, Lor und Mauer empor. Die Sied-
lungen fränkischen Stammes ähneln einander im zarten und festen
Umriss, in der Gesamtprägung; nur die Gruppierung der Massen ist
verschieden, der Akzent bald auf dieses, bald auf jenes Gebäude gelegt.
Menschentwerk ist eingebettet in die Natur. Ist Bauwerkweiden und
Küflingen der stummen, nachbarlichen Dinge. Der Bauernhülle um
bemovsten Bildhock taift in seiner Obärde, in der Haltung seines
Mantels den Schwung der Landschaft, die Brücke biegt noch einmal
die sanfte Erhebung ihrer Hügel nach.

Es scheint ein Mehrmal fränkischer Kunst und Kultur, daß sie nie in
Übermut und Übermaß verfällt, immer das Harmonisch-gegliederte
sucht. Das Zerbe, Klobige, Pumpe und Breißflächige althorischer
Stammesart ist ihr fremd. Wohl fermt sie Größe und Trost, doch ohne
Niesenhaftigkeit. Sie ist menschlich. Wohl neigt sie in manchen Bereiche
zum Wohlleben, doch sie ist vielfältig und gegenwärtlich genug, um in
sich selber den Ausgleich zu finden. Neben den weichen und träumeri-

sehen Gestalten Lil Kiemenschneders wuchs die Kernigkeit und Männlichkeit Dürers. Legenmögliches fränkischer Kunst aber wurde Wirklichkeit in Meister Mathias Brunnwalds brennenden Gemälden. Das Vulkanische schlummert noch im Untergrund der fränkischen Seele, der Geist des Weins und die Aufreißerische des Pflanzers von Klätschhausen.

Schillernd und vielzeitig wie der Aufbau der fränkischen Landschaft, dennoch eine Schicksalsarbeit, ist der Charakter des fränkischen Menschen. Der Uferebewohner des Maines beweglich, schwärmerisch, gefühlsroh, voll Rasse und Witz und Weltfrömmigkeit; der Fichtelgebirgler und Steigerwälder aus Wurzelholz geschnitten, zurückgezogen und ausdauernd, voll Kühnheit und Verbessert, ausgereift in seinen Plänen; der reichstädtische Nürnberger geschäftig, bürgerlich, handelsklug, in der Hefe allerdings laut und anbietend, misstrauisch. Die Alben und Juraleute genüßsam, hausaltersreich, voll Fantasie, die sich entzündet an den schwarzen Basaltklippen und Hochwägen, oder an den zerfressenen Kalkwänden und Höhlen ihrer Heimat: Kurzum eine landschaftlich bedingte Mischung von Tugenden und Lasten. Selten allerdings zu Unbedingtheit und Dämonie gesteigert. Wer dieser Tatsache gilt es die Augen nicht zu verschließen. Wie das deutsche Leben seit dem Ende der Staufer sich verzettelt in Eifersucht, Kleinlichkeit und Spießbürgerglück, so zerfällt auch Franken, des Reiches Mitte und Schatzkammer in hundert brave Vaterländchen und bot so ein getreues Spiegelbild der allgemeinen Entwicklung. Mächtig blühte es nur in dem Reichtum seiner Kultur. Seit den wilden Tagen der Merowinger bis zum leichtsinnig plätschernden Rokoko überquillt dieses Land von Schaffensfreude. Seine Stunde erlebte es dreimal: Als die kaiserliche Romantik sich aufspitzte im Dom zu Bamberg, als Nürnberg und die Gestir-

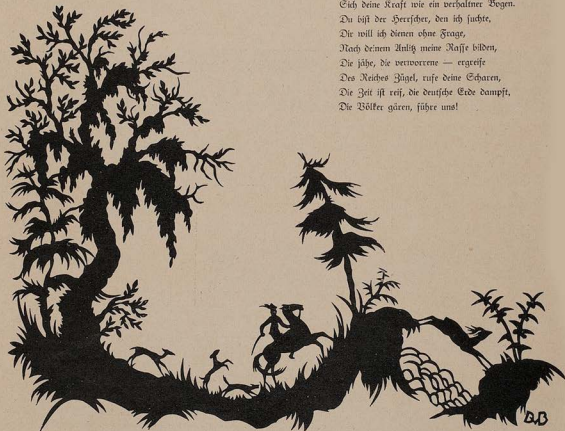
blühten, als das festliche Barock der Meister Neumann und Diensthofers taufte.

Kein Wunder, daß in diesem götterhaltigen und trächtigen Boden auch heutige Kunst gerne Wurzeln schlägt. Das markgräflich-würtembergische Bayreuth und Richard Wagner gehören atmosphärisch zusammen. Jean Paul und die Schmerzlichkeit altfränkischer Winkel, mozarthische Musik und Würzburg, Brethoven und Volk und Landschaft wieder zusammenwachsen zu einer göttlichen Dreieinheit. Es ist notwendig, daß Zukunft sich gebäre aus der fränkischen Erde, eine neue Kunst, ein neuer Mensch. Beide werden nur wachsen im steten Kampf gegen die selbvidvermeintliche Unwelt.

Es wollen wir Verheißung glauben, daß aus diesem Raum jener steinere Parsival erstand, den wir verehren als das Sinnbild unserer Sehnsucht nach dem deutschen Menschen:

Jener Reiter im Dom zu Bamberg, den der Dichter ruft:

Du bist der Wägle im Gleichgewichte,
Der Mensch im Anfang!
Der üppige Troß um deinen Mund
Ist herrlicher als Frankens Herbst.
Dein Kinn ist eine zögernde Gerührung,
Dein Auge eine spärende Helle,
Ein Dringen durch den Raum.
Ich liebe deine Stirn,
Die lässige Gebärde deiner Hand,
Den fallengleichen Wuchs. — Im Sattel spannt
Sich deine Kraft wie ein verhaltner Bogen.
Du bist der Herrscher, den ich suchte,
Die will ich dienen ohne Frage,
Nach deinem Anlit meine Kasse bilden,
Die jäh, die verworrene — ergreife
Des Reiches Zügel, rufe deine Scharen,
Die Zeit ist reif, die deutsche Erde dampft,
Die Völker gären, führe uns!



Die Serenade

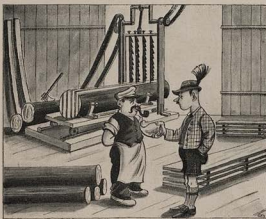
Hellmesberger, der bekannte Wiener Hofkapellmeister, war wegen seines hübschen Exotes, der nicht einmal seine besten Freunde verschonte, allgemein gefürchtet.

Eines Tages besuchte ihn sein Freund Robert Fuchs und legte ihm eine solchen komponierte Serenade vor:

Hellmesberger überlegte sie, runzelte die Brauen und riefte dem Freunde die Komposition mit den Worten zurück:

„Fuchs, die hast du ganz gelehrt!“

Josef Gels



„Wolln S' ma net mein Radl in Scheiben schneiden?“

Er läßt sich nicht zum Narren halten

Anlässlich der Zusammenkunft des russischen Zaren mit dem König Friedrich Wilhelm III. zu Menin im Jahre 1862 gingen die beiden Monarchen eines Tages, einfach gekleidet, am Hofen spazieren.

Ein englischer Kapitän war jedoch mit seinem Schiff gelandet und begagnete ihnen. Er unterhielt sich mit ihm und am Ende sagte der König, auf seinen Befehl deutend, daß er den russischen Zaren vor sich habe. Der Kapitän trat erschrocken, aber doch noch zurecht, einige Schritte zurück.

Da sagte der Zar, der andere sei der König von Preußen.

Das kam dem Kapitän jedoch unheimlich spanisch vor. Er sprack aus und sagte, indem er sich unwillig abwandte und seine Wege ging: „Das können Sie mit mir nicht machen, meine Herrern. Ich lasse mich nicht zum Narren halten!“

Wie ein Falschmünzer entdeckt wurde

Eines Tages im Jahre 1786 kam ein kleiner Junge, von seinem Vater geschickt, in eine Kölner Gastwirtschaft, um einen Zaler wechseln zu lassen. Der Pappes warf das Geldstück, das ihm vorzüglich schien, prüfend auf den eibenen Schanftisch und sagte: „Hör mal, mein Zögling, der Zaler scheint mir falsch zu sein!“

„Das kann nicht sein!“ tief tief er aus. „Mein Vater hat ihn ja selbst gemacht!“

Der Wirt benachrichtigte die Polizei. Diese stellte gar bald fest, daß der Junge mit dem zweiten Teil seiner Behauptung recht hatte. Der Falschmünzer und seine Frau wurden hingerichtet.

Doppelsinnig

Ein Schanftischler hatte einst in einem Stück von Korbwebe einen Fremden, der bei seinem Auftreten die Loe seiner Vaterstadt anbot, zu spielen. Anstatt sich aber bei seiner Anrede gegen die Torheit zu wenden, sah er in das Publikum hinab und sprach: „So sich ich denn wieder vor diesen Toren...“

Broughton
Vin

DIE PLININ ANZEIGE

„Jugend“

SCHRIFTSTELLERN

besit große Buchdruckerei mit ansehnlichem bekanntem Verlag für wissenschaftliche oder belletristische Werke sehr vorzuziehen

VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaria 886 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrnstraße 10.

Männer über 40

Die hier Kräfte schwinden fühlen, werden müde jung und lebensfroh durch das berühmte „Borolan“, Lebenskraft und Lebensfreude bis ins höchste Alter. Versucht nicht durch die Segurama & Co. Bad Heidenhall 556



Fidus-Bilder

in Postkartenformat. Wiedergaben der besten Werke dieses Berliner Meisters, sind zum Preise von 80 Pfg. für die Serie von 12 Stück herausgegeben. Der großen Verehrergemeinde von Fidus wird diese Veröffentlichung willkommen sein.

G. Hirth Verlag A.
München, Herrnstraße 10

Zur Abfertigung jeder Art
Drucksachen

empfiehlt sich
G. Hirth Verlag A.G.
München, Herrnstr. 10

20 verschiedene Kunstpostkarten

für 60 Pfg. postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrnstr. 10

Wer kauft schafft Arbeit!

ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
ADRESSEN
WURFSENDUNGEN
erledigt

FÜR SIE

ADOLF SCHUSTERMANN

HERRNSTR. 17, ANNOVIENSTR. 10A, 107 UND 108
DRUCKSCHRIFTEN BITTEN WIR ANZUFORDERN!



Schöne weiße Zähne

Chlorodont
die Qualitäts-Zahnpaste

LEST DIE „JUGEND“

Inserate in der
„JUGEND“
finden
weiteste
Verbreitung!

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderwiedergaben aus der „Jugend“ liefern wir 20 Stk. für 90 Pfg., die ganze Serie von 120 Stk. für RM. 6.— franko
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrnstraße 10

Lesen den

Sportfischer

das vorzüglich ausgestattete Packerbüchlein.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischerverlag-Verlag
Dr. Hans Schneider
München NW 2
Karlstraße 44

Ein Buch fürs Leben
ist: **KREMPELHUBER**

Für Stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden zur RM. 2,50 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN, HERRNSTRASSE 10

Der Bettler

„Verzeihung, mein Herr, haben Sie nicht eine Kleinigkeit zu essen?“

„Warten Sie mal, ich hole meine Frau!“
„D nicht doch, mein Herr, ich bin kein Kannibale!“

Die Endsilbe

Größere Kinder bekommen als Hausaufgabe Wörter aufzuschreiben mit der Endsilbe b a r. Bei einem Mädchen ist dann als Beispiel zu lesen: „Meine Schwefel hat e i n b a r E s h u b e.“

Genügt

„Ich liebe Sie“, sagt der Jüngling. „Aber ich hoffe nicht auf Ihre Gegenliebe.“

„Und warum nicht?“

„Aus drei Gründen. Erstens habe ich kein Geld — —“

„Dank! — Die andern Gründe interessieren mich nicht.“

Rekord

„Minna, Sie Unglücksvorn, jetzt haben Sie die teifbare Vase zerbrochen, die 200 Mark gekostet hat.“

„Ach, das ist doch nicht so schlimm. Mein Rekord ist eine große chinesische Vase, die 950 Mark gekostet hat.“

Leichter Verdienst

„Hurle gerast vergnügt.“

„Was freust du dich, Hurle?“

„Habe seeben zehn Mark verdient.“

„ Bravo! Womit?“

„Hurle strahlt:“

„Bin an einer Wiese vorbeigekommen. An der Wiese stand ein Schild: Betreten bei 5 Mark Strafe verboten.“

„Und?“

„Da bin ich schnell zweimal darüber gelaufen, ohne daß es jemand gesehen hat.“

Butterbrot

Bobby fährt nach Budapest.

Bobby packt seine sieben Taschen.

Einen Koffer voll Butterbrote. Noch einen Koffer voll Butterbrote. Und dann noch drei Taschen voll Butterbrot.

„Was willst du denn mit den vielen Butterbrot, Bobby?“

Bobby schmunzelt:

„Weißt, ich habe mir sagen lassen, in Budapest sind die Frauen für ein Butterbrot zu haben.“ Jo

Unmöglich

„An dieser Suppe mußt du aber was verbessert gemacht haben, liebes Kind. Die schmeckt ja ganz bitter!“

„Unmöglich! Im Kochbuch steht ausdrücklich: lich: schmeckt ausgezeichnet.“ F. S

Unmöglich

„Sie wissen nicht, wo Ihre Mäz fikt? Da etwa, wo Sie Ihre Taschenuhr haben!“

„Nein, das ist nicht möglich!“

„Unmöglich? Weshalb denn?“

„Na, hören Sie, wie soll denn meine Mäz auf das Lehant kommen?“ F. S

Toni Bichl



Unendlich ist...



der....



Kreislauf...



der....



Natur!

Belanglos

„Ich hörte, Ihre Gattin hatte mit ihrem Auto einen Unfall. Doch nichts Ernstliches?“

„Oh, nein. Beide haben nur etwas Farbe verloren.“

Ferien

„Werdn Sie heuer im Semmer verreisen?“

„Ja!“

„Mit der Frau Gemahlin?“

„Nein... Die woude freigesprochen!“

Irrtum

Ein Schwette kam nach Berlin, Ging durch das Brandenburger Tor. Und verlor einen Groschen. Der Schwette suchte zwei Stunden. Dann tief er einen Schwetten. Der Schwettmann und der Schwette suchten zwei Stunden. Dann suchte nochmals der Schwettmann und der Schwette für sich zwei Stunden. Der Groschen blieb verschwunden. Schwette betruibt fuhr der Schwette nach Schwettland zurück.

Zehn Jahre später kam er wieder nach Berlin.

Ging zum Brandenburger Tor. Gab just an der Stelle, wo er den Groschen verlor, Erdarbeiten in einem tiefen Straßengraben zu daddeln.

Blieb der Schwette stehen und sagte:

„Aber meine Herrern — das ist doch wirklich nicht nötig — wegen der zehn Pfennige!“ Jo

Der Aufschneider

Grandbushche nimmt den Mund oft zu voll. Man kann ihn nirgends einladen. Er übertreibt so, daß sich die Lische biegen.

Kürzlich war er bei Klenns.

„In mir den einzigen Gefallen“, bat Klenn, „erzähl nicht wieder so dicke Lügen. Wenn du wieder aufschneidest, trete ich dir unter den Tisch auf den Fuß. Dann hörst du sofort auf.“

Grandbushche verspricht es.

Grandbushche erzählt den ganzen Abend nichts.

Da aber fällt das Wort „Turnhalle“.

Jetzt bricht es aus Grandbushche bis qualvoller Zurückhaltung:

„Ich habe in Amerika Turnhallen gesehen, so etwas können Sie sich überhaupt nicht vorstellen. Erstens waren sie mindestens dreitausend Meter lang —“

Klenn sieht ihn an. Klenn hebt den Fuß.

„— dann waren sie über viertausend Meter breit —“

Klenn tritt zu:

Grandbushche erschrickt. Entsetzt sich und stottert:

„— und nur einen Meter hoch.“

Aus einem Roman

... Da entzog sie ihm plötzlich ihre Hände und verwickelt sie unter schweren Entzern...

Erklärung

„Nach der gestrigen Kneiperi ist mir, als ob ich jemand in Kopf herumtrampeln würde!“

„Du wirst halt einen gestiefelten Kater haben!“

Zu eingebildet

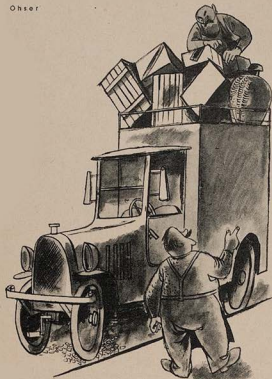
— „Sie gebrauchten seeben das Wort „Esel!“ Meinten Sie mich damit?“

— „Durchaus nicht, mein Herr! Glauben Sie denn, Sie sind der einzige Esel auf der Welt?“

Schwer möglich

Der Schwiggererater in spe fragte den Brautverwerber: „Junger Mann, können Sie mit Ihrer kleinen Fabrik überhaupt eine Frau ernähren?“

„Nein“, gestand der Bräutigam beschämt, „ich erzeuge doch Schwettwisch!“ Spl



„Die kleene rote isses, 's steht 'Norsicht' druff...
schmeiß se runter!“

Verkäuflicher Schwan

O schöner, zarter, sanfter Schwan —
was haben dir die Menschen angetan!
Du schwammst, und sähmig strahlte dein Gefieder,
im Binsenteich des Parkes auf und nieder.

Nun stehst du, in der Mitte hohl,
als billiges Idol auf dem Konsol.
Nun prangst du gleichsam dekorational
bei Frau Archivratswitwe Piepengerell.

Du wurdest Schund, du wurdest Gips
und rechnest rücksichtslos zur Gattung „Nippes“.
Was hilft dein Sträuben, was dein grimmes Schielen?
Verdammt, du mußt Gebrauchsartikel spielen...

Mal hört man dich zur Blumenvase,
mal füllt mit Eiern dich der Osterhase,
mal minst du stur und stumm den Aschenbecher,
doch sei getrostes Muls — es nah! ein Rächer!

Mir schwam, ein Geist wird uns beglücken
und allem Plunderkram zu Leibe rücken,
die unentwegt mißbrauchte Kreatur
zu lösen aus dem Fluch der Kitschortur.

Dann wirst du armes, holdes Wesen
der Aschenbecherhaftigkeit genesen
und fern von Bronze, Vertikow und Bommeln
wie dermaleinst im Binsenteich dich tommeln.

Verwandelt aber wird, wer greulte;
wer schöniglich die edle Form verbeulte.
Zerfran von Kunstgewerbetenfeischänden:
er muß als Piffpott seine Tage enden.

Hans Reimann

Der zensurierte Schiller

Die zaristisch-russische Zensur war berühmt-berüchtigt, der berühmteste Zensur Ruslands aber war lange Zeit der Zensur Ljumanzki in Riga.

Dieser verwehete sogar Schillers Gedichten den Eingang nach Rußland. Ein besondere Greuel war ihm das „Lied an die Freude“, das der unsterbliche Beethoven selbst so herrlich und erhaben vertont hat. Ljumanzki kritisierte, zerpflichtete und zerkaufte es unbarbarisch mit spießbürgerlicher Borniertheit als „höchst veredelmäßig und die guten Sitten verderbend“ und das Exemplar mit seinen geistreichen kritischen Randbemerkungen wird auf der Rigauer Stadtbibliothek heute noch als kurioser Schatz aufbewahrt. Folgende Gleichmaßproben sollen dem Leser nicht vorenthalten bleiben:

„Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium...“ (Abgebetet!)

„Wie betreten feuerturken...“ (Zurufen, also bejossen!)

„Bettler werden Fürstenbrüder...“ (Nach Sibirien mit dem Dächter!)

„Diesen Ruf der ganzen Welt“, (welche Unsitlichkeit!)

„Und wo's nie gekommen, der siehle...“ (Das sehtste gerade noch! — Kann man die Unmoralität weiter treiben? Ertzeln! Empörnd!)

„Freude tünken alle Wesen...“ (Nichts wie jaulen!)

„Gnam und Aemut soll sich meiden...“ (Das sehtste gerade noch, man hat vöndlich genug mit dem Gefindel und Bettelpart zu tun!)

„Unser Schulbuch sei vernichtet!...“ (Ab, Spitzhube! Schulden haßt du auch und willst nicht bezahlen. Das könnte dir so passen!)

„Auch die Toten sollen leben!...“ (Offenbarer Frevler!)

„Allen Sünden sei vergeben!...“ (Zum Henker, das würde eine schöne Wirtschaft werden; usw., usw.).

Der Leser dürfte man genug haben an diesen Kostproben heiliger Einsalt und geistiger Beschränktheit.

F. S.

Rubey



„Und wo schwimmen Sie am liebsten?“
„Im Geld!“



Hans Leip: Jan Himp und die kleine Brise. Roman. Gebrüder Enoch-Verlag Hamburg.

Jan Himp, das ist ein Vetter von Abel mit der Mundharmonika, ein ebenso sympathischer Hamburger Junge, nicht nur weil er ein tüchtiger Segler ist, sondern weil der Dichter ihm einen echt niederdeutschen Charakter mitzugeben hat. Und die kleine Brise? Nun, das ist die Tochter eines Hamburger Reeders, ein wenig mondän, aber ein forsches Mädel, das den Sohn des Bootbauers und -vermieters Müller in Oevelgönne wirr macht. Wir erleben eine durch Sonne, Wolken und Böen gezogene, typische Verliebtheit, wobei die Jolle oft genug an den harten Wirklichkeiten des Lebens aneckt. Jan wird dabei ein guter Segler und reist für den wahren Beruf eines Hamburger Jungen, den Seemann. Was hat er vorher alles schon gesehen, Jan der Kiekdiewelt, verlockt von der abenteuerlustigen kleinen Brise: die sinnenwibelnde Reeperbahn, St. Pauli mit all dem Dunklen, das unrauhes Blut abnungsvoll in Büchern und Träumen aufgespiert, die rätselhaften Gestalten: Schmuggler, Dirnen, internationale Abenteurer und Verbrecher. Der unverdorbene Instinkt hilft Jan immer wieder mit sicherem Kurs die Gefahr überhören und auch die Segel gegen den gefährlichen Wind erster Liebe richtig setzen. Immer ist Jan er selbst, ob er mit Kyri, der kleinen Brise segelt und etwas beflirtet wird oder mit dem klugen Reeder Sandvöb und dem etwas arroganten Studenten Gradeflo; sogar wenn er durch seinen Matrosenbruder Willi in die bedenkliche Nähe der Hamburger Opiumschmuggel und ihrer Typen gerät. Wir erleben, wie er, der kleine selbständige Bootsverleiher nach und nach see- und lebenstüchtig wird, und unser Glückwunsch

begleitet ihn hinaus über die Nordsee nach fernem Häfen neuer Sicht.

Leip hat uns mit diesem Jan ein schönes Ferienbuch geschenkt. Leicht trägt uns die Erzählung über die Wellenberge der Erlebnislose, leicht spielt auch das schwerste Geschehen in- und aus- einander. Unbekümmert zukunfts blickende Jugend, vor der die Eltern zweifelnd und bewundernd zugleich stehen, wird nur eben gestreift von Kimmernis und geht mutig weiter ihres Weges. Die See, die Unterebe und der Hafen, die Menschen in ein Sommer- und Segelmärchen eingefangen, es geht nicht allzu rauh her an der sonst rauhen Waterkant; manches ist vielleicht allzu verfliebt, aber mit Humor und Grazie. Daneben noch ein Buch für Segler und solche, die es werden wollen.

Mechtilde Liehnowsky: „Kindheit“. Roman. 260 Seiten. (S. Fischer Verlag, Berlin.)

Kindheitsbücher, von Erwachsenen geschrieben, verfallen leicht dem Fehler, Beobachtungen vom Blickpunkt des späteren Menschen auf das kindliche Denken zu übertragen und damit ein verzeichnetes Bild wiederzugeben. Daß hier dieser Fehler nicht begangen wird, ist nicht der einzige Vorzug dieses bewundernswürdigen natürlich berichtenden Buches; es gelingt sogar der Verfasserin — was gewiß schwierig ist — das Porträt eines ganz bestimmten Kindes (nicht irgendeines) zu zeichnen. In kurzen, aneinandergereihten Absätzen, ohne Kapitelunterstellung, gibt sie die lebenswürdigen Wahrnehmungen ihres kleinen Daseins wieder, ein buntes Mosaik von Belanglosigkeiten — und doch eine ganze Welt, die Welt des Kindes. Nicht nur Mädchen und Mütter, sondern jeder fühlende Erwachsene wird Freude daran empfinden.

Karl Kurt Wolter.

Eine Bibliothek für Politik und Wissenschaft von seltener Vollständigkeit ist Umstände halber zu verkaufen

u. a. Die große Politik der Europäischen Kabinete, 40 Bände; Die Vorgesichte des Weltkrieges (Werk des Untersuchungsausschusses) 4 Bände; Der Weltkrieg (herausgegeben vom Reichsarchiv) 8 Bände; Die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs (Werk des Untersuchungsausschusses) 16 Bände; vollständiger Deutscher Geschichtskalender von Fritze (Felix-Weiner-Verlag); vollständiger Schönes Europäischer Geschichtskalender (Beck'sche Verlagsbuchhandlung); Handbuch der Staatswissenschaften, Handbuch der Rechtswissenschaft; Memoiren, Biographien, Gesammelte Werke, Lexikon, Bibliothek, gesammelte Jahrgänge wichtiger Zeitungen, die wichtigste europäische schöne Literatur.

Anfragen unter T. B. 1721 an die Expedition der Münchner „Jugend“.

In unserem Verlag erschien soeben:

KARL FRHR. VON FREYBERG

SIGNY

DIE ASENBRAUT

ABENTEUER ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

148 Seiten Großformat in Leinen gebunden RM. 4.—

Das Werk schildert das Götterleben Signy's auf Asgard, die aus der deutschen Mythologie bekannte Frau des Asengott Loki. Als die Katastrophe für den Asenhimmel stellt der Dichter das die große Himmelschlacht auf den katalanischen Feldern dar, die als die „Götterdämmerung“ Signy in die Welt zurückkehren läßt.

Nach mancherlei Abenteuern mit Parsival, Roland und dem Zwergenkönig Laurin kommt sie, schon durch Poland zum Christentum bekehrt, in den karolingischen Fürstenkreis hinein, findet aber in den zwischen dem absterbenden Heidentum und der aufblühenden Christenlehre unvermeidlichen Krisen ihren Untergang.

Der Verfasser hat die für das weltsoziologische Thema fast unvermeidliche Form epischer Darstellung in Versen nach dem Muster der vielgelesenen Dichtung Fr. Webers über Dreizehnhundert gewählt und die Flüssigkeit der Verse läßt den Leser darüber vergessen, daß Verse hontuzunge in weiten Kreisen als antiquiert gelten, im Gegenteil wird sein Interesse durch die spannende Schilderung des ganzen Buches gefesselt und rege erhalten.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag.

G. Hirth Verlag AG. München, Herrnst. 10

Eine amateurphotographische Schrift, die bisher fehlte, aber oft verlangt wurde:

RICHTIGES ENTWICKELN

VON GERHART ISERT

erschien ebenso als Beginn einer modernen Reihe „DIE KLEINE PHOTOBÜCHEREI“

Interessenten sind das große Heer der Amateurphotographen

Preis RM. 1.—, mit Porto RM. 1.10

G. HIRTH VERLAG AG. MÜNCHEN
HERRNSTRASSE 10

Der Hinderungsgrund

Erich Wilke



„Wollen wir uns denn nicht endlich einmal die Hände reichen?“
„Aber mit Vergnügen . . ., wenn ich bloß eine frei hätte!“